

Haare, Haare, Haare

(Für Roli)

Wenn ich mir Rolis Arbeiten ansehe, dann sehe ich sehr viele Haare. Rasur auch, aber vor allem Haare. Haare, die an so etwas wie Tischplatten entlangwachsen und Haare, die aus einem begossenen Vogelwesen namens Gustav sprießen. Lockige Haare, krause Haare, lange und glatte Haare, fast immer schwarze Haare. Ein einziges Mal eine platinblonde Perücke auf einer unglaublich dunklen Bronzefigur. Dann wieder ganz raspelkurz gschnittene Haare, wie die Überreste eines entfernten Dreitagesbarts, den Roli aus dem Ausguss eines weißen Waschbeckens gerettet zu haben schiene, würde da nicht jedes Mal die Anmerkung im Katalog stehen: Artificial Hair. Künstliche Haare.

Und Haare, die aus einer mit Silikon überzogenen Pistole wachsen. Auf der Abbildung sieht das ein bisschen so aus, als wäre das Mordwerkzeug gemalt und die Farbe, weil noch frisch und wässrig, wäre die Leinwand hinunter zu Boden geflossen und hätte so haarfeine Spuren hinterlassen. Dann wieder Haare, die als Knäuel dunkle Spuren auf ein Bild zeichnen, dann wieder ein einzelnes Haar oder zwei, die eine zarte Zeichnung auf die Leinwand ziehen. Und immer wieder gibt es diese nackten Körper bei Roli, aber meistens haftet ihnen etwas Haariges an, etwas Schauriges, beinah Ekliges: innerhalb diesem Streben nach Schönheit und, samt Dellen, einer glatten, matten oder glänzenden Oberfläche.

Von Urgroßvater Rilke wissen wir, dass das Schöne nichts sei als des Schrecklichen Anfang, und ich könnte mir vorstellen, dass Roli von Schönheit und Hässlichkeit gleichermaßen fasziniert ist. Und dass er in der Kombination von Materialien, die klassischerweise nicht zusammenpassen, die gegenwartskunsttechnisch aber doch wieder zusammenpassen, vielleicht auch die Topoi von Schönheit und Hässlichkeit verhandelt. Womöglich erzeugt das eine Art von Spannung, die meinen eigenen Voyeurismus zu bedienen weiß. Ich könnte sagen, also paradox: fasziniert wende ich mich ab. Oder: befremdet, distanziert, wende ich mich zu.

Da blättere ich durch Rolis Katalog und sehe auch diese eine Frauenfigur, eigentlich ein

Torso samt Kopf, dessen Innenleben mit Pelz ausgelegt zu sein scheint, zumindest wuchert es an den Rändern und aus ihren Öffnungen hervor. Wie die Pelztasse von Meret Oppenheim, nochmal umgestülpt. Ha! Und weil ich, besonders beim Kunst-Anschauen, zur Assoziationsmaschine mutiere, vielleicht eine, die auf einem Motorrad durch die Kunstgeschichte flitzt mit wehendem Haar, muss ich auch hinzufügen, dass ich bei Rolis Arbeiten manchmal an Matthew Barney denken muss,

aber nur wegen der häufigen Verwendung von glibbrig-weißem Silikon, und, noch viel öfter, an die Ästhetik des Helnwein Gottfried. Aber vielleicht nur deshalb, weil der Helnwein selbst so ein langzotterter Typ ist. Oder besteht dessen Haarpracht mittlerweile nur noch aus einem Nicki-Tüchl, das er als Stirnband über die Perücke gebunden hat? Alles das lässt Raum für Spekulation, wie überhaupt das Haupt und die Haartracht der Menschen. Trägt Billy Bob Thornton ein Toupet? Hat Berlusconi sich Haare transplantieren lassen? Hat die Gesundheitsministerin noch eine Glatze? Trägt Nena nie wieder Achselhaar, Miley Cyrus aber neuerdings schon wieder?

Wie überhaupt Rolis Arbeit zu Spekulation verführt: Wer sind diese Menschen, die er da so detailgetreu abbildet? Oder die er, wie Prometheus in der griechischen Sage von der Schöpfung der Lebewesen, aus Gips, Silikon, Bronze und Kunsthaar neu erschafft? Und woher kommen ihre Attribute, mal seltsam, mal alltäglich? Nicht nur Pistolen, auch Schirmkappen, wie sie Roli selbst gern trägt. Auch BHs, worüber ich jetzt in Bezug auf Rolis privaten Dresscode freilich nicht spekulieren kann. Ha-ha-haar! Nein, eigentlich glaube ich sogar, diese Häufung von Frauenfiguren unter den Skulpturen, die jedenfalls ich kenne, hat doch auch etwas mit Zugewandtheit oder Verehrung zu tun, manchmal zeigt sich diese beinahe fetischhaft. Bis hin zu einer Arbeit, die einfach bloß gespreizte Beine zeigt und zwei Öffnungen. Der Ursprung der Welt, heißt das aus Courbets POV.

Vor kurzem, und das ist eine andere Geschichte, habe ich die 91-jährige Dichterin Friederike Mayröcker getroffen. Ich bewundere seit langem ihr schwarzgefärbtes, rockig-rupfiges Haar. Wie überhaupt ihren gesamten Look. Im Gehen hat Friederike Mayröcker dann eine cognacbraune Pelzmütze über ihr pechschwarz gefärbtes Haar geschoben. Beim neuerlichen Durchblättern von Rolis Arbeiten habe ich an Friederike Mayröckers schwarze Haare denken müssen und daran, dass Roli an ihnen vielleicht Gefallen gefunden hätte an jenem Wintertag. Mit uns am Tisch ist übrigens auch die 13-jährige Marie gesessen, sie hatte langes, blondes, leicht gewelltes Haar. Und weil ihr wohl langweilig gewesen ist mit den Erwachsenen am Tisch, hat sie sich die Zeit damit vertrieben, stundenlang an ihrem Haar zu ziehen und es mit den Fingern strähnenweise zu kämmen, manchmal auch etwas darin zu suchen – und vielleicht auch etwas darin zu finden. Ich habe mich daran erinnert, wie langweilig es oft gewesen ist in der Schule, und wie sehr man sich jugendlich die Haare gerauft hat über jede vergeudete Stunde.

Und ein andermal, da hab ich in unserer Wohnung sehr lange, schwarze Haare gefunden. Es war schon nach dem Ende einer Beziehung, aber die langen, schwarzen Haare waren doch ganz neu dort. Diese Haare haben den Auszug meines Mitbewohners, der einmal mein Freund gewesen ist,

endlich eingeläutet, so laut, wie nur lange, schwarze Haare läuten können. Ich habe noch ein halbes Jahr in dieser Wohnung gewohnt und überall sind diese langen, schwarzen Haare gelegen, die so anders gewesen sind als meine. Das letzte, als die Möbelpacker schon gekommen sind, hing noch ganz oben auf der Lampe des Wohnzimmers und schaukelte dort vor sich hin ...

Einmal, und das ist wieder eine andere Sache, bin ich gefragt worden, woher ich, als Autorin, meine Ideen nähme. Und weil ich sie ja entweder aus dem staubig-lurchigen Alltag nehme, wo die Ideen in der Ecke hocken und an ihren Haaren drehen, oder aus der bildenden Kunst und aus Bildern und Figuren, wie Roli macht, oder, weil die Ideen aus dem sagemumwobenen Nirgendwo stammen, das keiner je benennen kann, habe ich geantwortet: Aus meiner Frisur. Nämlich: Haare, Haare, Haare. An den Haaren zieh ich mir alles herbei! Und der Roland Reiter auch, weil unter seiner Schirmkappe, da sind noch welche.

(c) Teresa Präauer, 2015-2016